

Erkenntnisse zur mittelalterlichen Domorgel in Augsburg

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Die nachreformatorische Orgelgeschichte des Augsburger Domes haben wir in den Grundzügen verschiedentlich dargestellt. Die Aufhellung der mittelalterlichen Orgelgeschichte scheidet an der ungünstigen Quellenlage und wird wohl kaum noch zu bewerkstelligen sein. Den bisherigen „Spurenelementen“ können wir nun aber ein Mosaiksteinchen hinzufügen, das als Beleg für die Existenz einer Orgel für die Jahrhunderte zwischen Romanik und Spätgotik gelten darf¹.

Eingehende Beschäftigung mit dem Nachweis von Orgelstandorten in mittelalterlichen Kirchen, die sich sowohl in der jüngeren baugeschichtlichen Literatur als auch durch Autopsie feststellen lassen, hat uns gezeigt, daß die archäologischen Befunde oft weiterhelfen können, wenn die schriftlichen Quellen versagen². So konnten wir durch eine Begehung des Seitenschiffdachbodens im Augsburger Dom, die uns freundlicherweise vom hochwürdigsten Herrn Bischofsvikar Martin Achter, vormals Summus Custos der Kathedrale, gestattet und unter Mithilfe des Herrn Domchormesners Josef Seitz ermöglicht wurde, Hinweise auf eine gotische Langhausorgel feststellen.

Im dritten Langhausjoch von Osten befindet sich an der Außenseite der nördlichen Langhauswand, die vom Seitenschiffdachboden zugänglich ist, eine tiefe Wandnische, die nachträglich zum Schiff hin zugemauert ist³. Es handelt

¹ a) H. Fischer und T. Wohnhaas, Die Barockorgeln des Augsburger Domes, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 3 (1969), 131–149;

b) dieselben, die Maerz-Orgel des Augsburger Domes, ebenda 9 (1975) 76–85;

c) dieselben, Die Augsburger Domorgeln im 19. Jahrhundert, ebenda 11 (1977), 148–156;

d) dieselben, Zur Geschichte der Lettner-Orgel im Augsburger Dom, ebenda 14 (1980), 87–113;

e) dieselben, Zur Geschichte der Augsburger Domorgeln – ein Rückblick auf vier Jahrhunderte, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 63/64 (1979/80), 45–58.

² H. Fischer und T. Wohnhaas, Orgelstandorte in hoch- und spätmittelalterlichen Kirchen Frankens, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 71 (1987) (im Druck).

dieselben, Mittelalterliche Orgelstandorte im Speyerer Dom und in anderen mittelhessischen Kirchen, in: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst XVII (1988) (im Druck).

³ Die Nische war schon F. Schildhauer bekannt: Baugeschichte des Augsburger Domes mit besonderer Berücksichtigung der romanischen Periode, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 26 (1899), 1–78, der sie aber nicht weiter beachtete.

sich also um eine ehemalige Türöffnung, die an der Hochwand oberhalb der dritten Arkade ins Mittelschiff mündete. An dieser Stelle muß sich demnach eine Empore befunden haben, deren Zweck kein anderer gewesen sein kann denn als Schwalbennestempore für eine an der Wand aufgehängte oder aufgestellte Orgel. Die Möglichkeit, daß es sich um einen Zugang zum Lettner oder einem ähnlichen Einbau handelte, scheidet schon deshalb aus, weil sich der Lettner im ersten Ostjoch befand und nur etwa die Höhe der Arkadenbögen erreichte.

Es gibt sogar einen ikonographischen Beweis für die Existenz der Schwalbennestempore. Auf dem Gemälde in der Domsakristei von Thomas Maurer aus

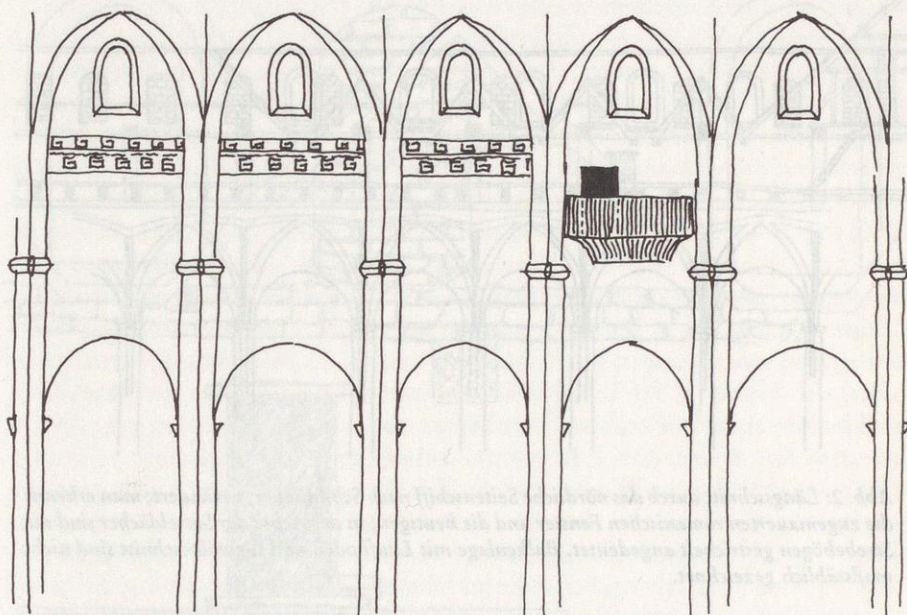


Abb. 1: Längsschnitt durch den vorderen Teil des Langhauses nach Norden mit Mäanderfries, rekonstruierter Orgelempore und Türe im 3. Joch von Osten.

dem Jahre 1616 sieht man links oben an der Obergadenwand zwischen der zweiten und dritten Pfeilervorlage, auf die sich das gotische Gewölbe stützt, eine kleine Empore unterhalb des Obergadenfensters⁴. Trotz Überschneidung

⁴ Abgebildet in: Musik in der Reichsstadt Augsburg, herausgegeben von L. Wegele, Augsburg (1965), 90. Eine deutlichere Wiedergabe bei P. Rummel, Die Augsburger Diözesansynoden. Historischer Überblick, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 20 (1986), Abb. 5.

mit den gotischen Gewölberippen kann man doch erkennen, daß sich darauf keine Orgel mehr befindet. Die Existenz einer Langhausorgel im 17. Jahrhundert wäre zweifellos in den einschlägigen Quellen nachzuweisen gewesen. Es scheint vielmehr so, daß die spätgotische Langhausorgel in der Bildersturmzeit 1537/48 zerstört bzw. entfernt wurde, die Empore aber noch etwa ein Jahrhundert vorhanden war.

Die Inaugenscheinnahme der Türnische vor Ort ergab folgendes: Die Hochwand ist aus gebrochenen Tuffsteinen gemauert und gehört zum romanischen Langhaus, das unter Bischof Heinrich II. (1047–1063) errichtet wurde.

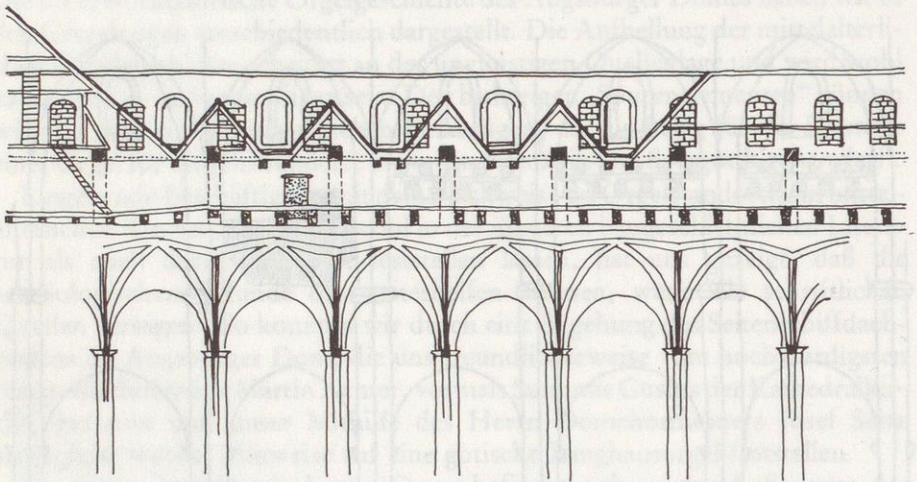


Abb. 2: Längsschnitt durch das nördliche Seitenschiff nach Schildhauer, verändert; man erkennt die zugemauerten romanischen Fenster und die heutigen; in der Achse der Satteldächer sind die Strebebögen gestrichelt angedeutet. Balkenlage mit Laufboden und Gewölbeschnitt sind nicht maßstäblich gezeichnet.

Sie ist von außen verputzt bis zu einem Niveau von ca. 2 m über dem heutigen Seitenschiffdachboden; dann ist ein waagrechtter Streifen frei von Putz, wohl der Dachansatz des früheren Seitenschiff-Pulldaches, das bis zum gotischen Umbau des Domes vorhanden war. Oberhalb dieses putzfreien Streifens ist die ehemalige Außenmauer wieder verputzt und durch die romanischen Obergadenfenster unterbrochen. Diese sind nicht mit den heutigen Obergadenfenstern identisch, sondern mit Ziegelsteinen des gotischen Umbaues zugemauert. Da sich die heutigen Obergadenfenster genau in der Arkadenachse und über den Kehlen der Quersatteldächer der Seitenschiffe befinden, also vom Seitenschiffdachboden aus nicht sichtbar sein können, während die alten romanischen Fenster innerhalb zu sehen sind, müssen letztere anders angeordnet gewesen

sein, weshalb sie auch bei der gotischen Einwölbung nicht verwendet werden konnten⁵.

Unsere Türnische befindet sich etwa einen halben Meter links unterhalb eines romanischen Fensters, der Höhenunterschied zwischen Türsturz und Fenstersohlbank beträgt nicht ganz einen Meter. Die Nische ist an den inneren Seitenwänden verputzt, oben durch eine ca. 7 cm starke Bohle als Sturz begrenzt. Die Bohle greift seitlich ca. 10 cm in die nutzförmig aufgeschlagene Mauer ein und steht etwas über dem Putz vor, ist also nicht sehr sauber eingepaßt. Die Bohle ist gesägt und zeigt deutliche Sägezahnspuren, die wegen

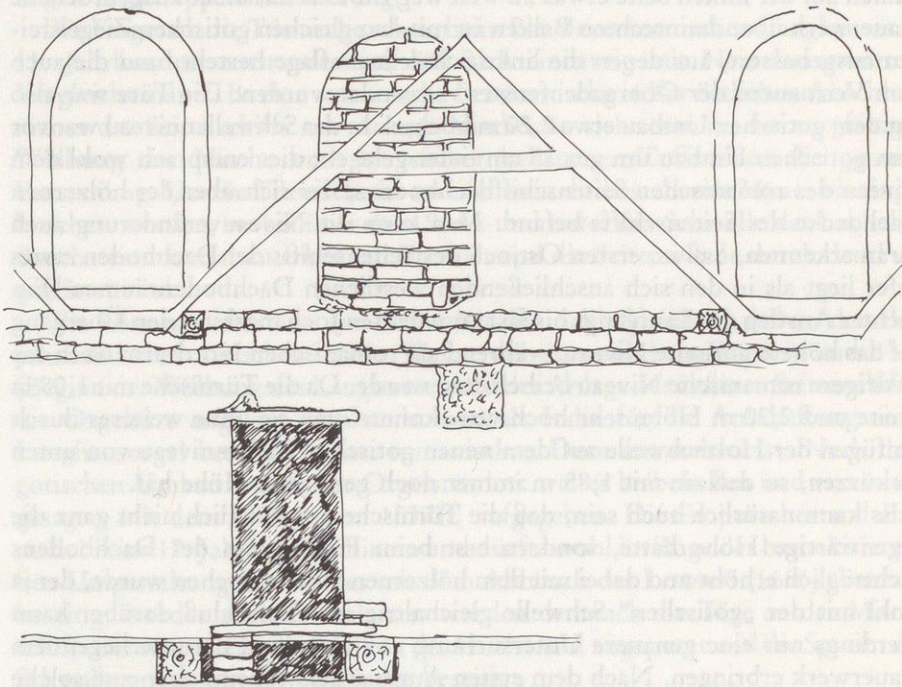


Abb. 3 (Ausschnitt aus Abb. 2): Skizze vor Ort auf dem Dachboden des nördlichen Seitenschiffs mit Türnische; rechts oberhalb die Ansatzstelle des entfernten Strebebogens.

ihrer Gleichmäßigkeit vielleicht auf die Herstellung in einer Sägemühle schließen lassen. 1,85 m unterhalb des Sturzes ist eine zweite Bohle als Stufe oder Schwelle eingepaßt; sie greift an beiden Seiten ebenfalls mit je ca. 20 cm in das

⁵ F. Schildhauer (wie Anm. 3), 37 (Dachansatz) 56f., 64f. (unregelmäßige Fenstereinteilung) und Tafel IV; der romanische Dom hatte an der Nordwand 11 Obergadenfenster, der gotisierte entsprechend den Gewölbejochen nur noch 9.

ausgeschlitzte Mauerwerk ein, das unterhalb der Türnische noch um 35 cm ausgebrochen und beiderseits ausgehöhlt ist, so daß die gotischen Balken seitlich unterhalb der Türschwelle in die Mauer eingelassen sind. Die Balken überspannen das Seitenschiffgewölbe zwischen Hochwand und Außenwand, tragen den Dachstuhl und den Bretterboden der Laufgänge.

Schwelle und Sturz aus Holz dürften jedoch erst mit dem gotischen Umbau des Domes eingefügt worden sein. Die Nische selbst scheint älter zu sein. Beim Ausbrechen der Balkenlöcher hat man nämlich die Nische unten in Balkenstärke verbreitert und nach Einschieben der Balken die Schwelle auf den rechten Balken und links auf ein kleines Ziegelsteinmüerchen aufgelegt, weil der Balken auf der linken Seite etwas zu weit weg ist. Das unsauber ausgebrochene Mauerwerk über dem rechten Balken ist mit den gleichen gotischen Ziegelsteinen ausgebessert, aus denen die linke Schwellenaufgabe besteht, und die auch zum Vermauern der Obergadenfenster verwendet wurden. Die Türe war also vor dem gotischen Umbau etwa 2,20 m hoch, d. h. das Schwellenniveau war vor dem gotischen Umbau um gut 35 cm tiefer gelegen; dies entsprach wohl dem Niveau des romanischen Seitenschiffdachbodens, der sich über der hölzernen Flachdecke des Seitenschiffs befand. Man kann die Niveauveränderung auch daran erkennen, daß im ersten Ostjoch des Seitenschiffs der Dachboden etwas tiefer liegt als in den sich anschließenden westlichen Dachbodenräumen. Ein leichter Anstieg des Laufgangs bis fast zum dritten Joch markiert den Übergang auf das höhere gotische Niveau, während am romanischen Nordturm noch das niedrigere romanische Niveau beibehalten wurde. Da die Türnische mit 1,08 m Breite und 2,20 m Höhe sehr hoch war, konnte man sie ohne weiteres durch Einfügen der Holzschwelle auf dem neuen gotischen Balkenniveau von unten verkürzen, so daß sie mit 1,85 m immer noch genügend Höhe hat.

Es kann natürlich auch sein, daß die Türnische ursprünglich nicht ganz die gegenwärtige Höhe hatte, sondern erst beim Höherlegen des Dachbodens nachträglich erhöht und dabei mit dem hölzernen Sturz versehen wurde, der ja wohl mit der „gotischen“ Schwelle gleichaltrig ist. Aufschluß darüber kann allerdings nur eine genauere Untersuchung von Putz und darunterliegendem Mauerwerk erbringen. Nach dem ersten Augenschein scheint aber eine solche nachträgliche Erhöhung der Nische im Zusammenhang mit dem gotischen Umbau nicht erfolgt zu sein.

Denkbar wäre auch, daß Sturz und Schwelle älter sind als die gotischen Balken, d. h. von Anfang an in der Nische waren. Der Hohlraum unter der Schwelle wird nämlich zur Durchführung des Windkanals gedient haben, weil ein entsprechender Mauerdurchbruch für den Windkanal nicht festzustellen ist. Im Dachboden des Seitenschiffs befanden sich ja die Orgelbälge, hier war der Arbeits- und Aufenthaltsraum der Kalkanten, die die Bälge zu treten oder aufzuziehen hatten. Bestimmte Hinweise oder Anhaltspunkte für die Balganlage oder ein Balghaus sind nicht mehr vorhanden, es sei denn, man bringt das

Fehlen eines gotischen Strebebogens, der sich etwa einen Meter rechts von der Türnische befunden haben muß, mit den Bälgen in Zusammenhang. Die Ansatzstelle an der Hochwand unterhalb des alten Dachanschlags und unter dem rechten Eck des zugesetzten romanischen Fensters ist am fehlenden Putz erkennbar. Die Strebebögen wurden beim Einbau der gotischen Gewölbe zwischen Hochwand und äußere Strebebefeiler gespannt⁶, so daß sie mit nur ganz geringem Anstieg von außen nach innen fast waagrecht verlaufen und – wie man an einem abgestützten Beispiel sehen kann – fast unter ihrer eigenen Last einzustürzen drohen. Sie sind aus Ziegelsteinen gemauert, die beiden unteren Lagen aus stehenden Ziegeln mit keilförmigen Fugen, darauf einige waagrechte Lagen in getreppter Anordnung.

Die Frage, ob die Türnische schon beim Bau des romanischen Langhauses im 11. Jahrhundert entstanden ist, läßt sich eindeutig mit Nein beantworten. Vergleicht man z. B. eine romanische Fensternische in der östlichen Abschlußmauer des Seitenschiffs mit unserer Nische, so sieht man an der sorgfältigen Wölbung der Nische und den sauber behauenen Tuffsteinen die genuine Entstehung. Unsere Türnische ist zweifellos in die bestehende Mauer hineingebrochen worden, wobei über dem Sturz und unter der Schwelle das buckelige Bruchsteinmaterial zu erkennen ist, während die Seitenwände durch den Putz geglättet sind.

Wir können daher aus den Befunden den Schluß ziehen, daß in den drei Jahrhunderten zwischen 1065 (Weihe des romanischen Domes) und 1334 (Beginn der Wölbung des Langhauses und der Anlage der äußeren Seitenschiffe) die Orgeltüre angelegt worden ist und als Indiz für die Anschaffung einer Langhausorgel bereits für den romanischen Dom anzusehen ist. Nach dem gotischen Umbau wurde der Orgelstandort weiter beibehalten und erst – wie gesagt – mit dem Bildersturm 1537ff. aufgegeben. Die Empore bestand aber noch bis ins 17. Jahrhundert hinein und dürfte wohl im Zuge der barockisierenden Umgestaltung des Domes mit dem Abbruch des Lettners (1656) ebenfalls beseitigt worden sein. Damals erst wurden demnach die Türe an der Mittelschiffseite vermauert, die Stelle an der Hochwand zugeputzt und die Spuren der Schwalbennestempore vollständig beseitigt.

In diesem Zusammenhang sei auch der romanische Mäanderfries aus dem 11. Jahrhundert erwähnt⁷. Er zieht vom Querhaus nach Osten und endet an der Nordseite im 6. Joch (von Westen). Im 7. Joch befand sich die Langhausorgel. Wahrscheinlich wurde bei ihrem Einbau der Putz mit dem Fries abgeschlagen oder doch so beschädigt, daß man ihn nicht weiter freigelegt hat; denn in den nach Osten anschließenden weiteren Jochen fehlt er auch. Das gleiche gilt für

⁶ Ebenda, 65.

⁷ N. Lieb und W. Schnell, Der Dom zu Augsburg (Kunsthführer Nr. 64), München-Zürich 1985, 3f.

die südliche Hochwand, wo der Fries ebenfalls im 6. Joch endet, ohne daß er durch einen Emporeneinbau unterbrochen gewesen wäre. Die südliche Hochwand weist auch keinen entsprechenden Türdurchbruch auf. Man kann eigentlich nur vermuten, daß wegen der durch die Orgel bedingten Unterbrechung auf die weitere Freilegung auf beiden Seiten nach Osten hin verzichtet wurde. Übrigens reicht ein zweiter, gleichalter Fries an der Seitenschiffseite der Nord-Hochwand bis vor zum 7. Joch, über dem sich die Orgelbälge befanden. Er war jedenfalls durch die Orgel nicht tangiert, setzt sich aber auch nach Osten heute nicht weiter fort. Beide Friese ziehen unter den gotischen Gewölberippen bzw. Pfeilervorlagen durch, sind also sichtbar älter als diese⁸.

Bemerkenswert ist noch, daß sich laut Maurer-Gemälde von 1616 der frühbarocke Bischofsthron zwischen den Langhauspfeilern genau unterhalb der mittelalterlichen Langhausorgel befand⁹. Bei Grabungen konnten die entsprechenden Steinbasen für die Holzaufbauten im Boden gefunden werden¹⁰. Bis zum Kanzelpfeiler (4. Nordpfeiler von Osten) war das Mittelschiff in eine Art Vorchor mit Bischofsthron und Sitzreihe des Kapitels an der Nordseite, aber sonst ohne Bänke, und den etwas größeren westwärts anschließenden Laienraum (im Bild mit auf Bänken sitzenden Klerikern dargestellt) unterteilt. Der Vorchor war um zwei Stufen erhöht, aber weiter nicht vom Laienschiff abgetrennt. Der orgelbesetzte Lettner zwischen den Eckpfeilern des Ostchors trennte das Mittelschiff vom Ostchor. Die auf dem Bild festgehaltene Augsburger Synode von 1610 hat wohl diese vorübergehende Anordnung veranlaßt.

Die nachmittelalterliche Orgelgeschichte seit dem Interim ist bekannt und von uns mehrfach dargestellt worden. Die Reihenfolge der späteren Orgelstandorte entbehrt nicht einer gewissen Gesetzmäßigkeit. So wurde die Ammerbach-Orgel von 1577/78 auf den Ostlettner gestellt, wo sie die Doppelfunktion hatte, für den Stiftschor und den Kathedralraum (Langhaus) da zu sein. Die eigentliche Kirchenmusik wurde auf dem Westchor praktiziert. Erst als 1656 mit dem Abbruch des Lettners die durchgehende Ausrichtung der Liturgie zum Ostchor eine neue Polarisierung ermöglichte, wanderte der musikalische Brennpunkt des Domes in die Schnittstelle zwischen Langhaus und Ostchor, wo gleichzeitig die gegenüberliegenden Musikemporen entstanden und die beiden barocken Domorgeln aufnahmen. Dem 19. Jahrhundert genügten freilich diese „Chor“orgeln nicht mehr; man versuchte mehrfach und hartnäckig eine große Lösung, wie sie allenthalben in den Kirchen durch Verlegung der zu einem Mammutinstrument gewordenen Orgel auf die Westempore praktiziert worden war. Im Augsburger Dom stand diesem Vorhaben

⁸ T. Breuer, Die Stadt Augsburg (Bayerische Kunstdenkmale I), München 1958, 8.

⁹ Vgl. Anm. 4.

¹⁰ L. J. Weber, Die Ausgrabungen im Dom zu Augsburg 1970/71, Augsburg 1972, 11.

aber immer die kunsthistorisch-architektonische Bedeutung des Westchores entgegen, die die üblich gewordene Gegenüberstellung von Hochaltar und Orgeln verhinderte¹¹. So wiederholte sich eigentlich der mittelalterliche Langhausstandort im nachmittelalterlichen Ostchorstandort an der südlichen Hochwand als eine Art Achsenverschiebung in Richtung Hochaltar, während der alte Standort genau in der Mitte der gesamten Länge des Domes angebracht war.

Die spätmittelalterliche Umorientierung des Domes vom Westchor auf den Ostchor hat sich auf den Orgelstandort nicht ausgewirkt¹². Die Orgel stand schon an der Nordwand, als die Schlußsteine des gotischen Gewölbes noch nach der Westorientierung angeordnet wurden und so die Umorientierung bis heute dokumentieren. Die Nordseite war immer – von einigen örtlich bedingten Ausnahmen abgesehen – die Orgelseite, was auf witterungsbedingte Gründe zurückgeführt wird¹³.

Als man bei den Ausgrabungen im Dom 1970/71 in der Mittelachse des Ostchores auf der Höhe der 2. Arkade eine aus Ziegelsteinen gemauerte rechteckige Kammer unter dem Chorpflaster freilegte (Maße 2 m × 4,20 m), von der ein Holzkanal ca. 2 m nach Westen und dann im rechten Winkel nach Süden in Richtung der Kammer unter der heutigen Orgel verlief, deutete man die Kammer als „Luftkammer“ der gotischen Lettnerorgel, weil der Luftkanal zunächst in Ost-West-Richtung angelegt ist¹⁴. Wir haben dazu mehrfach Stellung genommen und die Deutung insofern modifiziert, als es sich um die Kammer einer im Boden liegenden Chororgel handeln könnte, weil eine solche im Jahre 1718 bezeugt ist. Die Bälge befanden sich aber dann nicht in der Bodenkammer, sondern in dem kleinen Raum unter der Orgelempore¹⁵.

Auf dem Kupferstich, der die Krönungsfeierlichkeiten für Joseph I. im Augsburger Dom im Jahre 1690 im Bild festhält, sieht man in der Mitte des

¹¹ Vgl. die Spezialaufsätze in Anm. 1, bes. c und f.

¹² Lieb/Schnell (wie Anm. 7), 6; Schildhauer (wie Anm. 5), 40, 64ff.

¹³ Arnold Schlick, *Spiegel der Orgelmacher und Organisten*, 1511, Neudruck hrsg. v. F. Flade, Kassel 1951, schreibt auf S. 15f.: „Man muß herausfinden, wohin das Werk zu stellen sei, damit es an allen Punkten der Kirche gleichmäßig gut gehört wird, nicht zu weit vom Chor . . . Auch muß man einen vor dem Wetter geschützten Ort suchen. Orgeln dürfen nicht an feuchten Mauern, Gewölben, Fenstern oder unter Dachtraufen, die Wasser vom Dach in das Orgelwerk leiten, stehen, wie das kürzlich in einem Ort geschah, wodurch das Werk verdorben wurde. Die Bälge dürfen nicht unter ein Dach, auf dem die Sonne liegt, gestellt werden. Dadurch wird das Leder bald dürr, sperrend hart und unbrauchbar und bricht viel schneller. Wo aber kein anderer Platz für die Bälge gefunden werden kann, möge man wenigstens eine eigene Bälgekammer als Schutz vor der Sonne bauen oder etwas anderes, dadurch die Bälge vor der Sonne und vor dem Ungewitter gehütet werden.“

¹⁴ Weber (wie Anm. 10), 13, 17 Abb. 6.

¹⁵ Vgl. Anm. 1, Lit. d, 97; e, 171 und f, 52.

Chores einen abgedeckten Tisch, bei dem es sich in der Tat um das liegende Chorpositiv handeln könnte¹⁶. Wir vermuteten seine Entstehung in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Wenn aber das Ziegelsteinmauerwerk der Bodenkammer tatsächlich gotischen Ursprungs sein sollte, was nicht in Zweifel gezogen werden soll, dann muß der kühne Schluß erlaubt sein, daß eine liegende oder besser gesagt im Boden eingelassene niedrige Chororgel bereits in der gotischen Zeit im Ostchor bestand, es sei denn, die Kammer hat ursprünglich einem anderen Zweck gedient und wurde erst später in der Barockzeit zur Orgelkammer umfunktioniert. Der freigelegte Windkanal ist jedenfalls ein sicheres Beweisstück.

Zu denken gibt aber der rechtwinkelige Verlauf des Windkanals; der direkte Schrägweg wäre der kürzeste und für die Strömung günstigste gewesen. Es gibt zwei Erklärungen: der nach Westen gerichtete Kanalzug ist der ältere und führte zum Lettner, unter dem sich ein kleiner Balgraum befunden haben könnte; später wurde er nach rechts unter die neu angelegte Orgelbühne abgeführt, als der Lettner beseitigt worden war. Unwahrscheinlicher ist, daß man mit Rücksicht auf die Bodenplatten den Kanal rechtwinklig anlegte. Wie dem auch sei, interessant erscheint es uns schon, daß die liegende Chororgel wesentlich älter gewesen sein kann als bisher angenommen.

Abschließend seien noch einige grundsätzliche Erwägungen zur Standortfrage mittelalterlicher Orgeln angefügt. Die Tatsache, daß im Hoch- und Spätmittelalter die große Orgel als Hauptorgel an einer Langschiffhochwand, in der Regel an der nördlichen, angebracht war, ist durch zahlreiches Beweismaterial, das wir in der jüngsten Zeit zusammengetragen haben, belegt, aber auch so schon länger bei den Orgelhistorikern bekannt und unumstritten. Es ist eine ganz andere Frage, wo die sog. kleine Orgel, wie sie in den Quellen regelmäßig genannt wurde, ihren Standplatz hatte. Hier gab und gibt es verschiedene Möglichkeiten, die vom versetzbaren Positiv im Chor oder auf dem Lettner bis hin zur fest installierten Wandorgel im Chor- oder Querhausbereich reichen¹⁷. In der Detailforschung sind gerade diese Standorte äußerst schwer zu verifizieren, wenn nicht besondere Spuren am Baubestand oder ein eindeutiger Quellenbezug auf den Lettner vorliegen. Für den Augsburger Dom sind entsprechende Befunde oder Schriftquellen aus vorreformatorischer Zeit für Chororgeln

¹⁶ Wegele (wie Anm. 4), 107; vgl. Anm. 1, Lit. e, 171.

¹⁷ M. Praetorius, *Syntagma musicum* II, *De organographia*, Wolfenbüttel 1619, (Neudruck Kassel 1958), geht merkwürdigerweise auf die Standortfragen kaum ein; auf S. 93 f. schreibt er: „Es sind aber anfangs solcher Invention vnd erbawungen keine grosse/sondern gar kleine Wercke/so stracks an einem Pfeiler (als zu Magdeburg in S. Jacobs Kirchen eins gestanden/oder in die höhe bey die Chor als Schwalbennester gesetzt/vnd mit engen raum vnd vmbfange gemacht werden.“

bisher nicht bekanntgeworden. Wir sind aber davon überzeugt, daß solche vorhanden waren.

Die Schlußfrage, wann und wo die Orgel erstmals in den Dom kam, ist gegenwärtig überhaupt nicht zu beantworten. Die unbestätigte Meldung, daß bereits Bischof Wikterp im 8. Jahrhundert den Dom mit einer „zierlichen Orgel geschmückt“ haben soll, mag umstritten bleiben, wie erst neuerdings geschehen, und gut erfunden sein; aber wer kann dafür den Beweis antreten?¹⁸

¹⁸ G. Brenninger, *Orgeln in Schwaben*, München 1986, 9. Die Kritik des Autors an der Erwähnung des Zitats, die keineswegs eine „Meinung glaubhaft machen will“, ist ebenso überflüssig wie der unterstellte Lokalpatriotismus, weil emotionell motiviert. Verdienstvoll aber sind die Recherchen des Autors über das mögliche Zustandekommen des Zitats, weil sie sachlich sind. Ob damit aber das letzte Wort über die Sache gesprochen ist, sei dahingestellt.